Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **23 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gallischen Zolls an diesem Orte zu erklären sei, haben R. Heuberger[70], Fluss[71], Polaschek[72] und zuletzt Arpad Dobó[73] erörtert; hier ist darauf nicht einzutreten.

Einzelbesprechungen. — Comptes rendus.

Emil Spiess, *Welt und Heimat im Lauf der Zeiten geschildert.* 451 S. Benzinger & Co. Einsiedeln 1939.

Alfred Bolliger, *Bilderatlas zur Kulturgeschichte.* 3. Teil, Neuzeit. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Das Buch von Spiess erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, dürfte aber hier etwelchem Interesse begegnen, weil es in Darstellung und Stoffauswahl eigene Wege geht, in einfachstem Erzählerton eine über weite Räume gespannte Weltgeschichte für die Jugend bietet, indem es der Überheblichkeit des Abendlandes entgegentreten und die Achtung vor jeder Kulturleistung, auch der fernab gelegenen, fördern möchte. Dabei geht der Verfasser, der inzwischen den stattlichen ersten Band von Benzingers Illustrierter Weltgeschichte geschrieben hat, mit Recht von der Heimat aus, streift die menschlichen Gemeinschaftsformen und bespricht eingehender die primitiven Kulturen. Neben die Völker des Altertums in Vorderasien treten jene des fernen Ostens, in Indien und China. In manchem Belang erfolgt gegenüber den üblichen Lehrbüchern eine Verlagerung des Geschehens nicht bloß in räumlicher sondern auch in stofflicher Hinsicht. So wird die klassiche Antike gegenüber der christlichen unverhältnismäßig stark beschnitten. Mit umfänglichen Kapiteln über die christlich-germanische Kultur, das deutsche Kaiserreich, die Kreuzzüge und das Rittertum schließt das mit vielen Federzeichnungen geschmückte, oft auch sprachlich eigenwillig geformte Buch. Die praktischen Schwierigkeiten für den Gebrauch des Buches auf der untersten Gymnasialstufe und in Sekundarschulen, denen es offenbar zugedacht ist, dürften nicht unerheblich sein, da die geographischen Voraussetzungen für eine derart weiträumig gedachte Geschichtsbetrachtung doch meist fehlen. Im einzelnen findet der Fachlehrer darin manche Anregung und Idee, die für ihn von Interesse sein wird.

Zu dem im Auftrage des Vereins schweizerischer Geschichtslehrer von A. Bolliger herausgegebenen Bilderatlas zur Kulturgeschichte ist nun der abschließende dritte Teil mit den neuzeitlichen Epochen des abendländischen Kulturkreises erschienen. Das Werk bringt zwar weniger als der Titel verspricht. Es beschränkt sich konsequent auf die Kunstgeschichte. Der

---

[70] Rätien I a. O. und 314; Das Burggrafenamt im Altertum (Schlern-Schriften 28, Innsbruck 1935) 69 ff.

[71] Pauly-Kroll, Realenzyklopädie, Suppl. Bd. VI (1935) 1069 ff.

[72] Ebd. Bd. XVII (1937) 1045.

[73] Publicum portorium Illyrici (Dissertationes Pannonicae Ser. II, Fasc. 16, Budapest 1940) 162 f.

Herausgeber vertritt offenbar die Ansicht, daß in der Kunst der Kulturwille einer Zeit den reinsten und stärksten Ausdruck finde. Wie die früheren Bände enthält auch dieser eine wohlüberlegte Auswahl von Bildwiedergaben in großem Format und in tadelloser Reproduktion. Einleitend gibt Bolliger auf 12 Seiten einen in Gehalt und Form meisterlich gestalteten Führer zu den Tafeln. Das nun abgeschlossene Bilderwerk zur Kulturgeschichte dürfte berufen sein, den Geschichtsunterricht der schweizerischen Mittelschulen in wertvoller Weise zu befruchten und verdient bei den Fachkreisen alle Beachtung.

Baden. Otto Mittler.

HEINRICH GÜNTER, *Das deutsche Mittelalter. II. Hälfte: Das Volk.* Mit 8 Tafeln, 8 Bildern im Text, 13 Karten und 6 Stammtafeln. X + 304 S. Geh. RM. 7.60, Lw. RM. 9.40. Freiburg im Br., Herder & Co., 1939.

Die vorliegende Darstellung bildet die Fortsetzung des Werkes, dessen erster Band 1936 als Bd. 12 der «Geschichte der führenden Völker» erschienen war. Das Erscheinen dieser Sammlung ist inzwischen eingestellt worden. Der II. Band reicht von der Zeit des Interregnums bis zur Reformation.

Niemand darf sich zunächst der Einsicht verschließen, daß es stets eine ungewöhnlich schwere Aufgabe bedeutet, auf einem so knappen Raum eine derartige Fülle von Material zu meistern. Wollte man vorerst Vorzüge und Schwächen des Werkes ganz allgemein abwägen, so drängt sich die Folgerung auf, daß Günter sicher kaum eine leicht lesbare Synthese geschrieben hat. Das Buch besitzt nicht etwa eine kunstvolle Form, besticht auch nicht durch sogen. glänzende, rasch aufgegriffene Ideen. Dafür entzieht sich das Werk — trotz gelegentlicher Mängel — der Oberflächlichkeit und die nicht immer durchsichtige Zusammenfassung des Materials legt ein eindrückliches Zeugnis ab vom ernsthaften Bemühen Günters um ein historisch zuverlässiges Urteil. Das zeigt sich nicht allein in Fragen der politischen Geschichte, sondern auch der kulturgeschichtlichen Ordnung (vgl p. 220 zur Geschichte des Hexenwesens). Gewiß, gerade dieses Bemühen hemmt offensichtlich öfters den Fluß der Lektüre, es zwingt aber den Leser auch zum Überdenken des Stoffes. So erscheint uns das Werk durchaus getragen vom alten guten Geist einer historischen Schule, deren Verdienste niemand über Gebühr herabsetzen darf, ohne sich nicht ins Unrecht zu versetzen.

Seinen Stoff stellt der Autor unter zwei tragende Gedanken: unter den Reichsgedanken und unter den Gedanken der Volksgeschichte. Man darf sich dadurch nicht beirren lassen. Bei weitem nicht alles ließe sich auf diese Weise einordnen. Doch ein gewisser innere Zwang setzt hierin jedem Darsteller bestimmte Grenzen.

So wird eigentlich ein großer Teil der Politik deutscher Könige unter dem Blickpunkt der Reichspolitik betrachtet. Doch wird man kaum behaupten können, daß auf diese Weise in den ersten Kapiteln eine Volks-

geschichte entsteht. In der Behandlung der habsburgischen Politik, die unser besonderes Interesse beanspruchen darf, zeichnet sich Günter durch eine würdige Auseinandersetzung mit den Motiven dieser Politik aus. Nicht für alle Historiker ist solches Bemühen um eine gerechte Bewertung der habsburgischen Politik eine Selbstverständlichkeit. Wir müssen uns bloß mancher Auffassungen erinnern, die in der Beurteilung der Habsburger Politik vertreten werden, soweit beispielsweise die Folgen für das Verhältnis der Eidgenossenschaft zum Reich in Frage kommen. Wer aber etwa an Volksgeschichte denkt, wird es freilich bedauern müssen, daß Günter just die Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft kaum streift. Die Darlegungen p. 261, im Anmerkungstext, bieten keinen zulänglichen Ersatz.

Es ist kein Zufall, daß die letzten Kapitel, welche der Reichsreform und der Reform der Kirche gewidmet sind, besser befriedigen. Ohne Zweifel liegen für diese Periode viel umfassendere und tiefer dringende Vorarbeiten vor. Wenn Günter meint, anläßlich der Erörterung der «Ewigen Richtung» (186), daß Eidgenossen und Habsburger den Jahrhunderthaß «auf den Zuspruch des Klausners Nikolaus von Flüe» begraben hätten, so klingt das mindestens stark übertrieben. So wird der Wirkung der Diplomatie Ludwig XI. sicher nicht genügend Rechnung getragen. Dagegen vermißt man eine Würdigung der Mystik von Nik. von Flüe im Rahmen des einschlägigen Kapitels über die Mystik.

Die Bibliographie mag gelegentliche Mängel und Lücken aufweisen (p. 280 zu p. 197 wird Val. Anshelm nach der alten Ausgabe von 1830 zitiert, p. 286 zu p. 229 ist im Anschluß an die Abhandlung von J. Hashagen, Zur Sittengeschichte des westph. Klerus unbedingt zu nennen J. Löhr, Methodisch-kritische Beiträge zur Geschichte der Sittlichkeit des Klerus. Reformationsgesch. Studien und Texte, H. 17, 1910). Doch wird sie im wesentlichen trotzdem sehr gute Dienste leisten, angesichts der gewaltigen Fülle des Materials.

Wir möchten diese Darstellung auch schweizerischen Kreisen als eine durchaus rühmenswerte Leistung empfehlen.

Freiburg. Oskar Vasella.

Hans Meisser, *Demokratie und Liberalismus in ihrem Verhältnis zueinander.* (Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Neue Folge, Heft 86.) Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1941. VI u. 155 S.

Wenige Lebenserscheinungen haben es sich in unsern Tagen so sehr gefallen lassen müssen, mit gedankenlosen Schlagworten aller Kaliber abgetan zu werden wie gerade Liberalismus und Demokratie, mit denen sich in verdienstvoller und gründlicher Weise Meissers Arbeit befaßt.

In zwei sauber disponierten Teilen zu je zwei, in Paragraphen unterteilten Kapiteln klärt der Verfasser nach einer einleitenden Untersuchung über das Indiz der Geschichte, die Widersprüche in der Literatur, die Rechtsfrage und die Systematik, seine These Idee und Wirklichkeit der

Demokratie und des Liberalismus ab, um dann das Verhältnis der beiden zueinander zu ergründen.

Er kommt dann, bei aller Kritik, überzeugend zur Erkenntnis, daß Demokratie wie Liberalismus im Selbstbestimmungsrecht des Menschen und im Rechtsschutz des Individuums ihren gemeinsamen Urquell hätten, daß beide den Rechtsstaat fordern und beide von ihrer direkten gegenseitigen Ergänzung leben, so daß jeder Versuch einer illiberalen Demokratie notgedrungen nur zur Scheindemokratie führen müsse.

Die Widersprüche, von denen die geschichtliche Demokratie und der geschichtliche Liberalismus natürlich ebensowenig frei sind wie andere in die Wirklichkeit getretenen Systeme, werden mit Absicht nicht in allen Einzelheiten berührt, soll doch Meissers Arbeit gerade hiefür erst Grundlage werden.

Gewiß ist Meissers gründliches und sorgfältiges Abtasten abstrakter Theorien einerseits, praktischer Erscheinungsformen andrerseits eine ziemlich trockene Angelegenheit für den Leser, führt aber im Hinblick auf den weitverbreiteten Begriffswirrwarr heutiger Publizisten zu einer guten Kopfklärung. Treffliches und höchst Zeitgemäßes weiß er im IV. Abschnitt des Paragraphen 8 auf S. 115 über die spezielle Bedeutung der Presse und der Partei zu sagen, wohingegen man an andern Stellen Einwände erheben könnte, welche nicht im voraus genügend entkräftet werden, so z. B. S. 41 zur Gesetzesinitiative und dem Abberufungsrecht, welche unsere demokratischen Institutionen entweder nur beschränkt oder gar nicht kennen. Irrig dürfte auch des Verfassers Ansicht sein (S. 37), daß die Verweigerung der politischen Rechte der Frau, obwohl vom Standpunkt der demokratischen Ideologie völlig unberechtigt, dennoch vielen modernen Demokratien eigen sei.

Der Verfasser meistert aber im Einzelnen wie im Ganzen die Überfülle des Stoffes samt der einschlägigen Literatur so gut, daß wir nicht bei solchen Aussetzungen verweilen wollen, zumal da ja Meinungsverschiedenheiten auf dem Gebiet des Liberalismus und der Demokratie so leicht möglich sind. Wir überlassen es demjenigen, der nach Meissers Schlußwort (S. 155) seine Arbeit als Grundlage verwenden will, die Widersprüche der historischen Demokratie und des historischen Liberalismus in dieser oder jener demokratischen Verfassung aufzudecken.

Basel. Albert Matzinger.

ELISABETH MARTHALER, *Untersuchungen zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Grafschaft Vintschgau im Mittelalter.* Sonderabdruck aus dem 70. und 72. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1940/43. 195 und 126 Seiten.

Die Arbeit behandelt in der Hauptsache die Geschichte des Herrschaftsbesitzes des Hochstiftes Chur und der Klöster Münster und Marien-

berg im Vintschgau und Unterengadin, der Titel hätte also wohl besser demgemäß gewählt werden sollen. Auch ist der Ausdruck « Grafschaft » Vintschgau nicht ganz passend, da es eine solche seit dem Ende des 13. Jh., also in der Zeit, mit der die Arbeit sich vorwiegend beschäftigt, nicht mehr gegeben hat, sondern ihr Gebiet in das der größeren Grafschaft Tirol aufgegangen war. In jenem engern Rahmen hat aber M. die bisherige Literatur und die gedruckten Quellen zu einer im ganzen richtigen und klaren Darstellung gebracht. Wenn auch das Meiste davon bereits von anderen Autoren gesagt worden ist, so hat es M. doch neu überprüft und nach anderen Gesichtspunkten gruppiert und diese gut herausgearbeitet, so die Verteilung und Verwaltung der Grundherrschaft und der Gerichtsherrschaft jener Stifter, die Geschichte ihrer Immunität und Vogtei im Vintschgau, Münstertal und Unterengadin, sowie die Geschichte der ständischen Verhältnisse dortselbst, der Freien und der Eigenleute, der Herrschafts- und Gotteshausleute, erstere die Untertanen der Tiroler Landesfürsten und letztere jene des Hochstiftes Chur. Die Meinung von Valèr, daß im früheren Mittelalter der Bischof von Chur im Vintschgau eine der Grafschaft entsprechende Gewalt gehabt und diese ihm von den Grafen von Tirol erst im 13. Jh. entrissen worden sei, stimmt M. (S. 120 ff.) nicht zu, sondern scheint der von mir vertretenen Ansicht zuzuneigen, daß die Landeshoheit der Grafen von Tirol aus der alten Grafschaftsgewalt hervorgegangen sei. (Vgl. dazu Zt. f. Rechtsgesch. german. Abt. Bd. 49, 1929, S. 439 ff.) Nur im Münstertal hat das Hochstift Chur nachweisbar seit etwa 1400, vermutlich aber auch schon früher, einen kleinen geschlossenen Sprengel mit hoher Gerichtsbarkeit besessen, über dessen Entstehung aber auch M. keine älteren Urkunden gefunden hat. Die Tiroler Landesfürsten haben das Gebiet für ihre Landeshoheit besonders im 15. Jh. beansprucht und erst im 18. Jh. endgültig darauf verzichtet. Im Unterengadin haben die Tiroler Landesfürsten die hohe Gerichtsbarkeit besessen und diese 1649 gegen eine Geldzahlung den dortigen Gemeinden abgetreten, wodurch das Gebiet unter die ausschließliche Hoheit der Drei Bünde gekommen ist. So haben verschiedene rechtsgeschichtliche Voraussetzungen zu demselben Ergebnis geführt, nicht die ersteren waren entscheidend, sondern das politische Wollen und Können. Bei der Darstellung der churischen Gerichtsstäbe im Vintschgau unter der Kalven hätte M. für Leser, die den Sachverhalt nicht von vornherein kennen, noch etwas deutlicher sagen sollen, daß jene keine räumliche Geschlossenheit gehabt haben, sondern nur einzelne Güter und die darauf sitzenden Leute in den meisten Gemeinden von Nauders abwärts bis Schlanders umfaßt haben. Wenn M. S. 187 diese Gerichtsstäbe als Sprengel bezeichnet und S. 91 von einem Herrschaftsbereich Churs in Vintschgau spricht, so wird der irrige Eindruck einer räumlichen Geschlossenheit erweckt. Wohl aber führt M. S. 94 und 106 das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den tirolischen Herrschaftsleuten und den churischen Gotteshausleuten in den einzelnen Gemeinden an, wobei

letztere sehr in der Minderheit waren und schließlich seit 1608 auch vollständig unter die tirolische Landeshoheit gekommen sind. An manchen Stellen, wie bei der Besprechung der Freileute S. 85, der Schwaighöfe S. 65, sowie der Hoheitsrechte im Münstertal S. 111 hätte M. die bisherige Literatur etwas genauer nach ihrem Ergebnis anführen können. Eine Kundschaft vom Jahre 1305 über diese letzteren Rechte, die M. dort erwähnt, ist tatsächlich nicht vorhanden, es dürfte damit die Verleihung des Zollregales an die Tiroler Landesfürsten durch König Albrecht vom Jahre 1305 gemeint sein, die aber wohl Pontalt im Unterengadin, nicht aber den Valdera oder Ofenpaß im Münstertal als Grenze erwähnt. Bisher unbenützte Archivalien hat M. nur im geringen Maße herangezogen und dadurch Neues geboten, nämlich aus den Archiven des Klosters und der Gemeinde Münster. Für diese stellt M. die Geschichte der Markgemeinde aus Urkunden seit dem 13. Jh. S. 174 dar und S. 69 und 76 die Geltung des freien Eigen und der bäuerlichen Erbleihe, wobei zu beachten ist, daß auch in Münster im 13. Jh. der « usus terre vallis Venuste », der Rechtsbrauch des Tales Vintschgau, und noch im 16. Jh. das Landrecht der Grafschaft Tirol angeführt wurde. Interessant ist S. 34 der Hinweis, daß in Münster im 16. Jh. eine Transportgenossenschaft unter dem Namen « Rutta » bestanden hat, die romanische Form für den in Tirol üblichen Ausdruck Rod für die bäuerlichen Fuhrwerksgenossenschaften entlang der Brenner- und Reschenstraße.

Zu diesem die Verfassung behandelnden ersten Teile erschien im 72. Jahrbuch der genannten Gesellschaft, 1943, S. 99—233, der zweite Teil, die Rechtsgeschichte, nunmehr von Elisabeth Meyer-Marthaler. Derselbe enthält einleitend einen Überblick über die Rechtsquellen und über die Rechtsentwicklung, wobei in zutreffender Weise das rätoromanische und das deutsche Recht auseinandergehalten werden. Doch berücksichtigt M. hiebei nur die allgemeinen rechtsetzenden Aufzeichungen, nicht aber die Urkunden, welche das Recht für viele einzelnen Fälle anwenden. Gerade weil aber erstere nicht systematisch und erschöpfend sind, sind die letzteren sehr wichtig, um das tatsächlich und gewohnheitsmäßig geltende Recht zu erkennen. Solche Urkunden sind für Tirol zwar nicht vollständig, aber doch in größeren Mengen bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts herausgegeben, so außer im älteren Urkundenbuch des Klosters Neustift bei Brixen in der neuen Ausgabe der Urkunden des Hochstiftes Brixen von Santifaller und von mir als Beilagen zu meinem Werke « Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden », Bd. 1—4 und im Bd. 1 des Tiroler Urkundenbuches von Huter, das bis 1200 reicht. Der Begriff des Landrechtes für Tirol tritt zuerst gerade in diesen Urkunden im 14. Jahrhundert hervor (vgl. dazu meine Abhandlung « Land und Landesfürst in Bayern und Tirol in der Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte, Bd. 13, 1942, S. 203). Auch in der von M. gegebenen Charakteristik der allgemeinen Rechtsquellen ist manches irrig, so sind die Landesordnungen von 1352 und 1406 keineswegs « fast gleichlautend », sondern in ihrem Inhalt

sehr voneinander verschieden, die tirolische Strafrechtsordnung von 1499 (die sogenannte Tirolensis) ist keineswegs die erste gesamttirolische Rechtsaufzeichnung, sondern solche liegen schon seit dem 14. Jahrhundert vor. Die Angaben über die Tiroler Landesordnungen von 1526, 1532 und 1573 sind allzu dürftig, vor allem hätte M. auf Grund der Abhandlung von Sartori über der Reception der fremden Rechte in Tirol (1895) hervorheben sollen, wie weit jene gegen das Eindringen des römischen Rechtes sich gestellt haben, bis dieses 1619 durch eine landesfürstliche Resolution zu subsidiärer Geltung gekommen ist. Die diesbezügliche Bemerkung von M. auf Seite 119 scheint mir mißverständlich zu sein. Unrichtig ist auch S. 129 die Behauptung, daß die Städte Tirols hinsichtlich der Gerichtsverfassung und der Rechtsbildung in alter Zeit keine Selbständigkeit besessen hätten. Vielmehr haben Innsbruck und Hall in Nordtirol, Bozen und Meran, sowie Brixen und Bruneck in Südtirol seit dem 13. und 14. Jahrhundert eigene Stadtgerichte und Stadtrechte erlangt, letztere gehören zu den ältesten allgemeinen Rechtsaufzeichnungen im Lande (vgl. Stolz, Polit. Histor. Landesbeschreibung von Nordtirol, S. 262 ff. und S. 300 ff., von Südtirol S. 125, 264 ff., 450 ff. und S. 475 ff.). Auch die von mir a. a. O. S. 255 f. erstmals veröffentlichte Ordnung des Landgerichtes Bozen-Gries von ca. 1450 hat M. nicht herangezogen. Wichtig ist die Feststellung von M. (S. 115 f.), daß die Weistümer der Gerichtsgemeinden Tirols und auch die des Vinschgau einschließlich des Münstertales auch schon vor dem Ende des 15. Jahrhundert eine gewisse Gleichartigkeit und Einheitlichkeit des Rechtes zeigen, und dies mußte sich nach dem Erlaß der tirolischen Strafrechtsordnung von 1499 und der Landesordnungen seit 1526, welche alle Rechtsmaterien umfassen, noch steigern. In den weiteren Abschnitten stellt dann M. das Gerichtsverfahren, das Strafrecht und das Privatrecht auf Grund der Weistümer und der Landesordnung von 1526 systematisch dar, und auch dieser Teil ist, wenn man von der angedeuteten Schmalheit der Quellenbasis absieht, recht gut gelungen und hat selbständigen Wert, weil außer der Abhandlung von Oberweis über die Landesordnung von 1526 (in der österreichischen Vierteljahrsschrift für Rechts- und Staatswissenschaft, Bd. 17 f., 1865 f.) bislang noch keine systematische Darstellung des Tiroler Landrechtes versucht worden ist. Daß M. diese letztere Abhandlung stets unter dem nichtssagenden Titel jener Zeitschrift zitiert, ist für den Leser etwas störend. Das Buch von Armin Tille, Die bäuerliche Wirtschaftsverfassung des Vinschgau auf Grund der Weistümer (1893) hätte M. auch etwas mehr heranziehen können.

Innsbruck. Otto Stolz.

Bernard de Vevey: *Le droit de Gruyères. (Les sources du droit du canton de Fribourg.* 1ère section. Les droits des villes: IV.) Aarau, Sauerländer, 1939. Un volume in octavo de 268 pages.

L'un des monuments historiques les plus intéressants qui ait été entrepris dans notre pays est certainement l'œuvre consacrée par la Société de

juristes suisses à l'histoire du droit urbain. Sans doute n'est-elle pas entièrement nouvelle. Dans la Suisse romande, M. François Forel a publié en 1872 un volume sur les *Chartes communales du pays de Vaud* qui englobe la partie romande du canton de Fribourg. Mais cette utile publication ne porte que sur le moyen âge et sur les concessions de franchises émanant du seigneur ou du souverain. Or, le droit urbain n'est pas bâti uniquement sur les franchises. Celles-ci même sont établies essentiellement sur les coutumes existantes, tirées du droit romain ou du droit germanique, compliquées par des usages locaux très variables, provenant de convenances personnelles autant que de nécessités économiques ou politiques. Aussi, et surtout en l'absence de documents anciens précis, est-il bien difficile d'en suivre l'évolution. Puis, même dans la période moderne, les influences personnelles persistent, et il est fort intéressant d'en suivre le cours. Seulement on ne peut y arriver qu'en utilisant toutes les sources, non seulement les nomenclatures générales, mais aussi les renseignements particuliers qu'on trouve à chaque page dans les manuaux des conseils de ville ou même des autorités judiciaires. Travail minutieux, souvent difficile, de longue haleine.

Ce qui vient d'être fait sur ce sujet pour le canton de Fribourg mérite des éloges. Pour la ville même de Fribourg, les textes sont nombreux, de la Handfeste aux compilations postérieures. Le point de départ est précis et les sources abondantes. Pour les autres localités du canton, on en a été réduit longtemps à des recueils ou notices forcément incomplètes.

L'œuvre entreprise par la Société des juristes suisses est de plus grande envergure et beaucoup plus méthodique. On en peut juger par les publications se rapportant au canton de Fribourg. Le premier volume a paru en 1925. Il est consacré au droit de la ville de Morat, et il est l'œuvre de M. F.-E. Welti. Il est très spécial, car le droit moratois est fortement imprégné de droit germanique.

Le pays romand fribourgeois possédait déjà quelques publications intéressantes de sources: l'étude de M. l'abbé Gremaud sur Bulle, les *Monuments de l'histoire de Gruyère* d'Hisely publiés par M. Gremaud, les Annales d'Estavayer de Grangier. Mais ici il s'agissait surtout d'analyses, là de documents intéressant particulièrement l'histoire générale, politique ou religieuse. Au point de vue spécial du droit urbain, tout était à reprendre.

C'est ce qu'a fait M. Bernard de Vevey, avocat à Fribourg, et nul mieux que lui n'était à même de le faire. Par sa connaissance du droit et de son histoire, puis par plusieurs études spéciales, notamment par un *Manuel du droit rural,* ce qui n'est point indifférent en l'espèce. Car, lorsque l'on parle du droit urbain, il ne faut pas oublier qu'il se rapporte le plus souvent à des populations d'origine agricole, quoique habitant à l'intérieur de remparts qu'elles ont construits elles-mêmes, et que leurs occupations, leurs préoccupations sont d'ordre essentiellement agricole. M. de Vevey était donc particulièrement à l'aise pour les publications nouvelles.

Son premier livre a paru en 1932. Il est consacré au droit urbain d'*Estavayer,* la pittoresque et attachante petite ville dont l'auteur connaît tous les méandres des archives. Il en a tiré le contenu d'un volume de 476 pages, avec 254 documents. Le second, paru en 1935, se rapporte à la ville de Bulle: 163 documents. Le troisième enfin, de 267 pages et 256 documents, est consacré au droit urbain de *Gruyères*. Ce n'est pas le moins intéressant.

M. de Vevey débute par une nouvelle étude sur l'origine du comté et des comtes de Gruyère (l'usage officiel est de dire *Gruyère* pour le comté et *Gruyères* pour la ville, ce qui en réalité ne rime à rien). Malgré de nombreuses observations d'érudits de valeur, la question n'est pas encore résolue ... faute de documents décisifs. Dans quelle mesure les noms de *Pipinnant* (qui est certainement défectueux au point de vue philologique), d'Ogo et de Gruyère se superposent-ils comme entités territoriales? Le débat reste pendant. Il est dominé par un fait certain, c'est que sous les Carolingiens et surtout sous les Rodolphiens, le comté est davantage le domaine d'un homme que le comte n'est le directeur d'un comté, et que d'un comte à l'autre, le territoire peut être diminué ou agrandi suivant l'autorité de l'homme. Puis que le comte cesse d'être un fonctionnaire pour devenir peu à peu un seigneur dont l'autorité se partage plus ou moins entre ses enfants.

Ce qui explique que M. de Vevey puisse dire que le comté de Gruyère a fait partie du comté de Vaud. Il en est une subdivision résultant, non pas d'un plan méthodique, mais du fait qu'un comte — certainement antérieur au Willerius de 1013 et peut-être aussi antérieur au *Uldricus filius Vuilerii* de 1002 — a groupé sous sa domination une région spéciale, avec des droits particuliers. La concession lui avait été faite du droit régalien de la *grueria* dans un district déterminé, et il l'avait abandonné à l'un des siens.

Cela est tout au moins plausible. Ce qui est le plus sûr, c'est que dans ce domaine personnel, le détenteur de l'autorité royale, devenu de fait le seigneur du lieu, demeurait dans un édifice — maison rurale ou déjà forteresse — qui prit de ce fait le nom de résidence du gruyier. Celui-ci groupa autour de lui ses fonctionnaires, ses hommes d'armes, et d'autres habitants qui se fixèrent, plus ou moins obligés, à l'ombre du château. Ce fut l'origine de la ville de Gruyères.

Et c'est la création de cette ville qui a déterminé vers le milieu du XIIe siècle — avant 1157 — le comte et seigneur Rodolphe d'en prendre le nom.

Le premier acte du régeste de M. de Vevey montre que ce comte avait ouvert à Gruyères un marché au profit de ses habitants et de lui-même, bénéfice auquel il renonça en 1195 à la demande de l'évêque Roger, qui avait à Bulle le marché de la région. La question ne fut d'ailleurs définitivement réglée que vingt ans après. Et ce n'est qu'en 1254 que l'église des paroissiens de Gruyères, dédiée à saint Nicolas, fut rendue entièrement

indépendante de celle de Bulle. Elle ne figure pas, en effet, dans le pouillé des franchises du diocèse de Lausanne en 1228.

Quel était à l'origine le droit de cette ville de Gruyères? Le comte Rodolphe IV, confirmant en 1397 les libertés et franchises de la localité, déclare que, dès sa fondation, elle a joui des coutumes et libertés de la ville de Moudon. On sait que le droit urbain de Moudon a été codifié en 1285. Mais il est certain qu'il est bien antérieur à cette date, et qu'il faut probablement le rapporter au temps du comte Thomas, dans le premier tiers du XIIIe siècle. Celui-ci a dû même profiter d'usages antérieurs, plus ou moins dépendants de la coutume de Lausanne, Moudon ressortant primitivement de l'évêque comte de Vaud.

Le fait est intéressant, parce qu'il indique que nous ne sommes pas en présence d'une décision particulière du comte de Gruyère. Il faut en effet se souvenir que celui-ci était entré en 1244 dans la vassalité du comte Pierre de Savoie, successeur de Thomas, se détachant de fait de la dépendance de l'évêque de Lausanne. Ce qui fait mieux comprendre que le comte Rodolphe n'ait pas retenu la coutume de Bulle, dont dépendait Gruyères, et qui était celle de la ville de Lausanne, comme celle d'Estavayer, dont le seigneur était demeuré le vassal de l'évêque.

Il semble d'ailleurs que le développement de la ville de Gruyères ait été plutôt lent. Ce n'est qu'en 1411 qu'un prêtre y fonda un hôpital qui devint plus tard la propriété de la ville. L'année suivante, la commune commence à prélever un ohmgeld pour l'entretien des remparts. Ceux-ci furent refaits en 1434, année importante, car à ce moment même le comte confirma les franchises de la cité, que la ville, «nobles, bourgeois et habitants», se donna un conseil de dix membres, assistant le gouverneur. Ceci sans intervention officielle du comte qui ne se manifeste que vingt ans plus tard. L'école n'apparaît qu'en 1612, mais le maître payé à cette date l'est «comme anciennement était accoutumé».

Dès lors, les décisions du Conseil (il y eut le petit et le grand) se multiplient, l'administration locale se développe. On en lira de nombreuses ordonnances dans le livre de M. de Vevey. L'administration communale entre dans les plus petits détails, et il sera très intéressant de comparer ses décisions avec celles prises dans d'autres villes Estavayer et Bulle, comme aussi Romont, Rue, Châtel Saint-Denis qui avaient de même leur droit particulier. Notons simplement ici un détail curieux. En 1609, le conseil de ville impose les bourgeois qui font des placements d'argent hors de la commune d'une finance et d'un banquet aux membres du conseil. Par commune faut-il entendre la bourse communale, ou le placement fait à l'extérieur?

Voici encore une décision particulièrement à retenir. La maison du châtelain en 1633 est déclarée maison de franchise et nul ne peut y poursuivre un délinquant qui s'y est refugié.

Tout cela démontre le grand intérêt du livre de M. de Vevey comme

de ceux qui l'ont précédé. Nous souhaitons vivement que l'auteur continue ce travail pour les autres villes du canton, puis qu'il nous donne une étude d'ensemble qui sera extrêmement utile pour l'histoire du droit communal an Suisse romande avant la Révolution.

Lausanne. Maxime Reymond.

LEONHARD VON MURALT, *Alte und neue Freiheit in der helvetischen Revolution.* Zürich 1941, Verlag Schultheß & Co.

Eine knappe, aber höchst aufschlußreiche Studie über die Wandlung des Freiheitsbegriffs seit der französischen Revolution und über das Problem von Freiheit und Ordnung überhaupt. Die alte, vorrevolutionäre Freiheit «besteht immer nur in der konkreten Beziehung, die einzelne, die bestimmte Gruppen von Menschen zu den andern, zum Ganzen haben». Sie ist in der lokalen Selbstverwaltung verwurzelt und wird, übereinstimmend mit Richard Feller, als «genossenschaftliche Freiheit» charakterisiert. Die mannigfaltigen konkreten Freiheitsbeziehungen stellen einen Wesensbestandteil in der Struktur der alten Eidgenossenschaft dar. Die korporativen Sonderrechte der alten Bürgergemeinden blieben auch über die bürokratischen Verwaltungs- und Zentralisationsbestrebungen der Helvetik hinaus teilweise bestehen. Darin äußert sich die Stärke des lokalen Selbsterhaltungswillens, darin die Bedeutung der alten Freiheit.

Die «neue Freiheit», das unveräußerliche Naturrecht jedes Menschen, alles zu tun, was einem andern nicht schadet, wird durch die alte Freiheit bereichert. Die neue Freiheit wirkt zersplitternd, isoliert den Einzelnen, mechanisiert Staat und Gesellschaft. Die alte genossenschaftliche Freiheit führt zusammen zu gemeinsamer Arbeit am öffentlichen Gemeinwohl, zur Freiheit der autonomen Selbstverwaltung.

Diese sich scheinbar ausschließenden Prinzipien der alten und der neuen Freiheit treffen im Stäfner Memorial von 1794 in eigenartigster Weise aufeinander. Durch eingehende Interpretation weiß der Verfasser dem Memorial überraschend neue Seiten aufzudecken, um dann schließlich die gegenwartsnahe Frage zu stellen: führt das Wagnis der Freiheit nicht in die Anarchie? und muß ihr nicht ein Prinzip der Ordnung entgegengestellt werden? Die Frage aufwerfen, heißt sie als eine Gewissensentscheidung bejahen. Die Antwort liegt in der sittlichen Idee des Staates, die der Verfasser, gleichsam symbolhaft unter die Eingangsworte der Bundesverfassung «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» stellt.

Bern. Hans Strahm.

FRANCESCO BERTOLIATTI, *La rivoluzione ticinese del 1839 nella politica interna e nella diplomazia.* Cavalleri, Como, 1939. 270 S.

Im Jahre 1839 kam es in zwei Schweizerkantonen zu revolutionären Explosionen von sehr verschiedenem Ablauf und Ausgang: zum Züriputsch und zur 39er Revolution im Tessin.

Wenn in Zürich dem radikalen Regime nicht zu Unrecht überbordender Reformeifer und sich hetzende Gesetzgeberei vorgeworfen wurde, dem ländliche Reaktion nun Halt und Umkehr bot, so lagen die Dinge im Tessin gerade umgekehrt. Die herrschende Regierungsmehrheit der sog. Moderati = Gemäßigte, Vertreter einer Art Juste milieu - Politik, rückte mit Bedacht vom Programm der Regeneration ab und drohte den Liberalismus um die gefeierten Errungenschaften des Jahres 1830 (Riforma!) zu betrügen. Scharfe Erlasse gegen die Presse und die Schützenvereine der Carabinieri, Ausweisung nicht nur von politischen Flüchtlingen, sondern auch der beiden hochangesehenen Blenieser Patrioten Jakob und Philipp Ciani, Polizeiwillkür usw. brachten den Putsch am 4. Dezember in Lugano zum Ausbruch. Ein Aufmarsch der Schützen aus dem Sottoceneri und dem Onsernonetal unter der impulsiven Leitung des Obersten Luvini fegte die bisherige Regierung, ohne weiteres Blutvergießen, weg ins Ausland. Damit war die Bahn frei für Reformen, die den Tessin gleichrangig neben die übrigen liberalen Schweizerkantone stellten.

Abgesehen von älteren Tessiner Darstellungen, die aber eher zur tendenziösen Literatur gerechnet werden müssen, berichten über diese Ereignisse die Zürcher Dissertation von Heinr. Gubler aus dem Jahre 1906 (Geschichte des Kantons Tessin von 1830—1841) und neuerdings (1937), wenn auch kurz und leider wenig geordnet, Antonio Galli in Band 1 seiner umfassenden Notizie sul Cantone Ticino. — Im Jahr des Jubiläums, 1939, erschien die oben angezeigte fesselnde Monographie. Sie bringt zum Bekannten eine interessante Bereicherung durch die Verwertung der inzwischen zugänglich gewordenen Geheimakten aus dem Mailänder Staatsarchiv. Auch wenn man weiß, was von den Berichten sensationshungriger Polizeispione zu halten ist: Ereignisse und Personen vibrieren eigenartig, wenn sie aus dem offiziellen Standort in persönlichere Beleuchtung gerückt werden. Als Beispiele mögen in unserem Fall dienen — die Darstellung des Ausbruchs der «Revolution» in Lugano: wie die Schwester des verhafteten Messerschleifers dem Polizeisergeanten in den Schnurrbart fährt — ferner das Bild des ehemaligen Staatsschreibers De Carli, nunmehr österreichischen Confidenten. Empörend wirken Enthüllungen über landesverräterische Umtriebe der entwurzelten Regierungsmänner: die Bittgänge eines Landammann Quadri, des Großrates Priester Calgari um Hilfereichung bei den österreichischen Behörden in Mailand wiederholen sich 1839, zuerst durch eine offizielle Dreierdelegation des sich bedroht wissenden Staatsrates und nach dem Sturz durch persönliche Vorsprache und schriftliches Gesuch des Exstaatsrats G. B. Riva um Paßsperre und militärische Demonstration gegen den liberalen Tessin (Brief, datiert 7. Dezember 1839, an den Mailänder Polizeidirektor Torresani).

In einem «Conclusione» betitelten Schlußkapitel spricht sich das politische Ethos des Autors, sein begeisterndes Bekenntnis zur Freiheit und der harte Unabhängigkeitswille, noch einmal in gedrängter Zusammen-

fassung aus, zugleich eine beherzigenswerte Mahnung zu diesem Revolutionsjubiläum: «La ferma volontà di vivere in indipendenza assoluta di un piccolo stato — alieno dai protettorati e dalle tutele di chi è affetto di follíe chilometriche e da isterismi spaziali — presuppone forza morale e coesione granitiche. La libertà è un bene che bisogna riscattare e per mantenerla bisogna trovare il rimedio in sè stesso, alle proprie difficoltà, senza invocare l'aiuto estraneo, guai alle prime concessioni, foriere di futuri abbandoni!» (S. 257). Dann, im Hinblick auf das Hilfegejammer politischer Bankerottiere bei der Mailänder Regierung: ... «chi desidera e cerca, nelle interne dissensioni, una intervenzione straniera, è il più fiero nemico della Patria, egli è indegno del nome di libero Svizzero, è un Giuda, è un traditore...» «Così scriveva il Repubblicano della Svizzera Italiana in febbraio del 1940, così l'intese da secoli e — oggi più che mai — lo vuole il saldo blocco elvetico.»

Kreuzlingen. Ernst Weinmann.

ALVILLE [1]. *La Vie en Suisse de S. A. I. la Grande-Duchesse Anne-Féodorowna née Princesse de Saxe-Cobourg-Saalfeld* (avec des reproductions dans le texte et sur 10 planches, 283 pages 22 × 15 cm.). Lausanne Rouge 1943.

Le livre consacré par Alville à la vie en Suisse de S. A. la Grande-Duchesse Impériale de Russie Anne-Féodorowna constitue un petit tour de force digne d'être signalé: sans aucune préparation ou études historiques préalables, l'auteur a présenté au public lettré un essai biographique qui, du point de vue de l'euristique et de la précision, ne laisse pour ainsi dire rien à désirer.

Une bibliographie divisée en un certain nombre de rubriques, un index des personnes, quelques annexes et 280 notes explicatives, rejetées à la fin de l'ouvrage pour en alléger le texte, donnent à cet ouvrage une réelle valeur documentaire.

L'historien se demandera peut-être si le personnage étudié dans ce livre valait un aussi grand travail? Une femme appelée à de hautes destinées et apparentée à toutes les cours de l'Europe a vu sa destinée brisée, à la fleur de l'âge, par l'incapacité et la culpabilité de son impérial époux, le Grand-Duc Constantin de Russie, petit-fils de l'Impératrice Catherine II et second fils du Grand-Duc Paul et de la Grande-Duchesse Marie-Féodorowna. Elle-même appartient à cette famille de Saxe-Cobourg qui fut la pépinière des familles régnantes, et devint ainsi sœur du Roi des Belges Léopold Ier, tante du Prince Albert d'Angleterre et de la Princesse Clémentine de France.

Ne possédant ni grande valeur morale ni talents exceptionnels, inté-

---

[1] Nous croyons être utile aux bibliographes en notant à leur intention que Alville est le pseudonyme de Madame Albert de Wattenwyl (*Réd.*).

resse-t-elle la postérité? Par elle-même, nous ne le pensons pas. Par le milieu qu'elle fait revivre dans notre pays, de 1813 à 1860, sans doute.

L'auteur de cette biographie a passé son enfance dans l'un des cadres où la Grande-Duchesse en exil et son entourage évoluèrent, la splendide propriété de l'Elfenau près de Berne; elle possède de précieux souvenirs conservés par sa famille depuis cette époque et a accès aux collections privées, à Berne, à Genève et chez les nobles Russes fixés dans notre pays. Dans les environs de Genève, Anne-Féodorowna habita la Boissière, ancienne propriété du Procureur-Général Jean-Robert Tronchin-Boissier, auteur des *Lettres de la Campagne*.

Alville a ainsi pu faire revivre avec beaucoup d'attrait et de bonheur une société évanouie. Comme les Goncourt l'avaient entrepris pour le XVIIIme siècle en France, elle a reconstitué un aspect de la Suisse de la Restauration plein de bibelots, d'aquarelles, de meubles gracieux. Une abondante illustration complète le texte.

Si nous revenons à la personnalité centrale de cet ouvrage, il nous semble qu'elle aurait encore gagné en valeur si un côté de son activité avait été mis évidence: l'usage qu'Anne-Féodorowna fit de son réel goût artistique. Parlant d'elle à la p. 70, Alville écrit: «... les Cobourg ont le goût sûr ...», mais à lire le reste de l'ouvrage, il semble que la Grande-Duchesse ne l'ait employé que pour acheter de petits almanachs, pour introduire à Berne des chandeliers de forme étrangère et pour faire peindre aux plafonds de l'Elfenau de petits amours dans le goût italien. Ses relations avec le peintre König ne sont mentionnés que par un album d'astrologie et quelques transparents, ses rapports avec Diday et Calame pas du tout, sinon par la reproduction et description du tableau de la Boissière par le premier.

Le livre récent de M. Schreiber-Favre sur *François Diday* (Genève 1942, notamment pp. 44 et 70), a révélé l'activité d'Anne-Féodorowna en faveur de nos artistes de la Restauration. Elle leur commanda de nombreuses toiles et les fit connaître dans plusieurs cours d'Europe vers 1840.

Un moment de la vie d'Anne-Féodorowna mérite de retenir l'attention des historiens. Il n'a pas échappé à la perspicacité d'Alville (p. 60): Au moment où l'Empire de Napoléon s'écroule, tandis que les Alliés vont pénétrer en France, la Diète confédérale a déclaré la neutralité armée de la Suisse à Zurich le 18 novembre 1813. Le Tsar se fait scrupule d'envahir notre pays. Les chefs autrichiens sont persuadés de l'importance de ce bastion et de la nécessité de s'en emparer avant de traverser le Rhin. La Grande-Duchesse qui se remet à Cobourg de sa séparation et qui a déjà séjourné en Suisse, se rend à Bâle vers la fin du mois de novembre 1813, en compagnie de 2 colonels de Cosaques et de 5 officiers autrichiens et russes avec leurs suites. Son beau-frère, le Comte de Mennsdorf-Pouilly, commande une avant-garde des armées alliées à Lörrach. Un banquet eut lieu à l'Hôtel des Trois Rois à Bâle; l'Adjudant de l'Etat-Major du Colonel Herrenschwand, E. de Fischer, s'y trouvait.

Quelques semaines plus tard, Anne-Féodorowna assiste au défilé des troupes alliées dans la rue de la Justice, à Berne libérée du protectorat français, des fenêtres de la maison du Docteur Schiferli. Le Général Bubna est à ses côtés. A l'étage inférieur, M. de Schiferli est entouré d'officiers autrichiens. Alville situe cette image, qui évoque toute une époque, «en décembre 1813». C'était en effet vraisemblablement la veille de Noël. Le 23 décembre, Bubna est encore à Soleure et écrit à Schwarzenberg qu'il fixera son état-major à Berne le même jour. Le 26, il est reparti pour Payerne et le 27 il entre à Lausanne.

L'aspect humain de la Grande-Duchesse Anne-Féodorowna ne saurait nous empoigner. Sa chapelle, sa tardive conversion religieuse, qui semblent avoir particulièrement intéressé Alville, s'ils lui ont donné le bonheur d'une fin pieuse, ne suffisent pas à en faire une vie édifiante. Sa bonté naturelle nous touche plus que ses multiples changements de confession.

Dans l'ensemble, ce livre demeurera un document très précieux sur une société charmante.

Berne. Paul-Emile Schazmann.

Mitteilungen. — Communications.

Inventare schweizerischer Archive.

Am 25. Juli 1943 ist das untenstehende Rundschreiben an die Archivare, die Vorstände der Historischen Vereine und eine Reihe weiterer vermutlicher Interessenten zur Versendung gelangt. Es hat bereits ein erfreuliches Echo gefunden. Wir bringen es aber hier zum Abdruck, um doch noch weitere Kreise auf das Unternehmen aufmerksam zu machen:

Die Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat vor einem halben Jahrhundert auf Anregung von Staatsarchivar Rudolf Wackernagel in Basel mit der Veröffentlichung von Inventaren schweizerischer Archive begonnen. Es sind in den Jahren 1892/99 zwei Bändchen mit derartigen Inventaren erschienen und zwar als Beilagen zum Anzeiger für Schweizer-Geschichte. Das erste Bändchen brachte äußerst knapp gehaltene Archivübersichten für die Staatsarchive von Basel-Stadt, Bern, St. Gallen und Stans, ferner über die Stadtarchive von Bern und Biel in der Westschweiz, von St. Gallen, Lichtensteig, Rapperswil, Rheineck, Sargans, Uznach, Wallenstadt, Weesen und Wil im Kanton St. Gallen sowie endlich von dem Klosterarchiv Wurmsbach. Das zweite Bändchen verzeichnete in bereits viel eingehenderer Fassung das Staatsarchiv und Stadtarchiv Zürich, das Stiftsarchiv zu St. Gallen, sowie das Archiv von Rorschach. Unter den Verfassern der Archivübersichten finden wir so bekannte Namen wie Rudolf Wackernagel, Heinrich Türler, Johannes Häne, Plazid Bütler und Paul Schweizer.